

Es gibt einen Weg

Aus vielen Städten, Dörfern, Ländern und Kontinenten sind wir hierhergekommen.

Die abgrundtiefe Ablehnung von Krieg und Ungerechtigkeit und der Wunsch mit beizutragen, daß eine neue Welt entsteht, führte uns zusammen, uns Frauen, die wir in **Einer** Welt leben.

Wir beenden nun diese Tagung, die so viele Hoffnungen erweckte, Anregungen brachte und zu so vielen Begegnungen führte. Das Kennenlernen fängt jedoch erst jetzt an, während wir uns verabschieden und trennen. In der alltäglichen Wirklichkeit von jeder von uns und bei denen, mit denen wir leben und arbeiten, wird es Früchte tragen, nach allem, was hier gesät wurde. Wenn wir die Natur beobachten, dann sehen wir sie verschwenderisch mit ihren Möglichkeiten umgehen. Jede Frucht hat viele Samen, nur wenige davon werden Bäume, aber wenn das geschieht, ist es ein großartiges Ereignis. Die gleiche Erfahrung machen wir mit unserem Körper. Wir bekommen viel weniger Kinder, als wir gebären könnten, doch wieviel Leben und Zauber ist in einem Kind. Es gibt viele Arten Mutter zu sein, manche Frauen hier sind Mütter ganzer Völker, weil sie ihr Leben für ihr Volk geben.

Zuweilen ist sogar Übelkeit in uns aufgestiegen, angesichts des Schmerzes vieler Frauen und ganzer Völker. Doch einer Sache können wir uns gewiß sein, wir sind nicht allein, weder im Leiden, noch im Kampf, noch in der Empörung und auch nicht in der Hartnäckigkeit, mit der wir neue Wege suchen.

Manchmal scheint es keinen Ausweg zu geben. Dieses Treffen bedeutet für mich die Gewißheit, daß es doch Wege gibt, daß es Auswege gibt, daß das Leben letztlich den Tod besiegt, und daß das letzte Wort in der Geschichte der Menschen und Völker nicht der Haß spricht, sondern die Liebe, und daß die Liebe die revolutionärste Kraft ist, die es gibt.

Wir sind umringt von einer Kultur des Krieges und des Todes. Die Kultur der Gewalt liegt tief in unserem Unterbewußtsein, dem persönlichen wie dem kollektiven. Nicht immer sind wir uns dessen bewußt. Eine Kultur des Friedens muß geschaffen werden. Dies ist unsere wichtige Aufgabe, die der Gerechtigkeit entspringt. Die Kultur der Gewalt, die die Kriege hervorbringt und die Herrschaft der Starken über die Schwachen, ist nicht immer erkennbar. Sie muß auch verborgen bleiben, um wirklich wir-

kungsvoll zu sein. Deswegen wurden uns die Toten des Golfkrieges nicht gezeigt. In unserer Zusammenkunft wurden viele Schleier gelüftet, hinter denen viele Tode verborgen wurden.

Um die Gewalt zu rechtfertigen, werden Kriege oft als Kreuzzüge bezeichnet, als Akte der Befreiung, es werden ihnen religiöse Motive unterstellt. Viele der Anwesenden haben das bestätigt. Das System der Gewalt, das uns umgibt, hat seinen Ursprung in einem bestimmten Typ von Menschen. Es sind Menschen, die das Recht des Stärkeren und die dazu nötige Gewalt verinnerlicht haben. Dieser Zustand scheint ihnen normal, und sie hinterfragen ihn nicht. Nicht nur die Völker sind militarisiert, sondern die Gesellschaftssysteme, die Menschen selbst, wir.



Einige Gegebenheiten begünstigen diese Kultur der Gewalt: Einige Menschen und Länder glauben von sich, im Besitz von überlegenem Wissen zu sein. Dieses überlegene Wissen sollte anderen Kulturen vermittelt werden. Es sollten damit die Feinde vernichtet werden, gegen die gemeinsam vorgegangen werden sollte, tatsächlich können so Gegebenheiten verändert werden.

Die Kultur der Gewalt wird bestimmt durch den Standpunkt der herrschenden Gruppen, der Kolonialherren, der Weißen, der Machos. Oft

nehmen die Besiegten den Standpunkt der Sieger ein, sie identifizieren sich mit ihren Unterdrückern. Die schlimmste Form der Gewalt entsteht dann, wenn wir das System der Gewalt verinnerlichen, das dann nicht nur unser Leben durchdringt, sondern auch unsere Arbeit und unsere Identität.

Daher ist es unsere vordringlichste Aufgabe, eine Kultur des Friedens zu schaffen für den einzelnen wie für das Kollektiv, weil daraus eine neue Kreativität erwächst.

Wir, hier zusammengekommenen, schaffen Grundlagen für eine grundsätzliche Veränderung.

Die erste Aufgabe war, die Realität zu erkennen. Sie in unserem Inneren zu spüren, bis zum Aufschrei wie bei Geburtswehen. Wir haben aber noch andere Aufgaben.

Wie gehen wir mit dem um, was wir erfahren haben? Weichen wir aus oder stellen wir uns den Gegebenheiten. Wir müssen alles verändern. In diesem Bereich haben wir keinen festen Boden unter den Füßen. Wer nur aus der Gewißheit heraus kämpfen kann, ist zur Untätigkeit verdammt. Wer meint, in Sicherheit leben zu müssen, der wird sich nicht zur Wehr setzen können.

Wir glauben, daß es möglich ist zu leben, zu handeln, zu kämpfen und zu sterben für eine Utopie. Es stimmt nicht, daß Utopien sich nicht verwirklichen lassen, sie sind nur etwas, dessen man sich zunächst nicht sicher ist, wofür man sich einsetzt und etwas dabei riskiert. Alle von uns sind Risiken eingegangen, und der Weg entsteht beim Gehen. Eine solche Entscheidung hat persönliche, politische, wirtschaftliche und auch ganz unmittelbare Auswirkungen.

Man kann nicht an Frieden denken, ohne an die Menschen zu denken, die an unserer Seite stehen. Das hat seine positiven wie negativen Aspekte. Wir müssen die in uns schlummernde Fähigkeit zu lieben freisetzen. Bisher wurde mehr der Intellekt geschult als das Herz. Man lehrt Familienplanung, aber nicht Großzügigkeit und Hingabe. Vertrauen in andere ist ein gewagtes Unterfangen, eine Herausforderung, aber es weckt versteckte Fähigkeiten. Die Lebensgeschichte einer jeden von uns ist ein Beweis dafür. Vertrauen in unser Handeln kommt vor allem von denen, die in der Unterdrückung leben, in Rechtlosigkeit und Diskriminierung, denen die Gefahr droht, von Gewehrkugeln oder dem Hunger getötet zu werden. Diese stehen an vorderster Front, die Ungerechtigkeit zu bekämpfen. Aus der Welt der Armen wird die Veränderung kommen. Dort entsteht neues Leben, denn Blumen wachsen aus dem Unrat, nicht auf Diamanten.

Wir glauben an sie, wir setzen auf sie, wir stellen uns an die Seite der Armen, denn dort entsteht eine neue Welt echter menschlicher Werte. Dort gibt es Antworten auf die Fragen. Aus Armut und Tod entsteht Leben, Widerstand, schöpferische Fähigkeiten, Freude, dort hat Leben und Tod einen Sinn. Das Leben hier ist in Frage zu stellen. Die sogenannte erste Welt kann in ihrer Entwicklung nicht fortfahren, ohne ihre ökonomische und technologische Expansion einzuschränken. Die dritte Welt ist nicht arm, sondern verarmt. Sie exportiert Rohstoffe, zahlt Auslandsschulden ab, die schon mehrfach abgezahlt worden sind. Sie exportiert auch Intellektuelle, ohne deren Mitarbeit die Technologie der ersten Welt nicht weiterentwickelt werden könnte. Wenn die dritte Welt von der ersten abhängig ist, so ist auch die erste Welt von der dritten abhängig und kann ohne sie nicht existieren. Was die einen im Überfluß haben, davon herrscht bei den anderen Mangel. So wird aus dem Kampf um Frieden ein Kampf um strukturelle Veränderungen und zwar in erster Linie hier.

Um unsere Solidarität mit den Verarmten zu beweisen, sollten wir ohne Angst aufzeigen, was hier in allen Bereichen der ersten Welt nicht in Ordnung ist. Es darf nicht sein, daß das Gehalt eines Arbeiters dem Einkommen von zwei Jahren bei uns entspricht. Eine Kultur des Friedens nimmt den Blickpunkt des Besiegten ein, nährt sich von seinem Leben und seinem Blut, aber auch von seinem Lebenswillen.

Welchen Standpunkt sollten wir einnehmen? Unsere Aufgaben sind unterschiedlich, je nachdem wo unser Arbeitsbereich ist, aber jede ist in gleicher Weise wichtig und notwendig.

Man sagt, daß die Frau im Haus bleiben sollte. Ganz recht, unser Haus ist die Welt, und wir wollen, daß es für alle bewohnbar sei, nicht nur für einige wenige. Wir haben hier bei Menschen gewohnt, die uns nicht kannten, wir haben die Privatsphäre ihres Heims kennengelernt. Wir haben ganz nah empfunden, was sie besitzen, und wer sie sind. Wir haben die Wärme eines Heims gespürt, in dem man lebt, schafft, liebt, sich ausruht. So ein Heim sollte die ganze Welt werden.

Der Kampf der Frauen für den Frieden ist Teil jener ungeheuren Sehnsucht nach Frieden. Es müssen die Organisationen unterstützt werden, die dazu beitragen, die Öffentlichkeit zu informieren und die Kritik üben. Nur durch sie lassen sich Veränderungen durchführen. Etwas, das ich in einem der Flugblätter gelesen habe, gefällt mir besonders gut. **Global denken, lokal handeln.**

Für diejenigen, die in der Erziehung tätig sind, ist es eine besondere Herausforderung, das Menschliche in den Vordergrund zu stellen, und

nicht so sehr Wert auf das Maschinelle und Technische zu legen. Wir sind Kopf und Herz, wir müssen kritisch sein, aber auch schöpferisch. Wer von uns in den Medien arbeitet, hat viel Arbeit vor sich. Wir müssen ein solidarisches Netz schaffen, und wir brauchen eine gute Berichterstattung. Das Schlimme erfahren wir sehr schnell, aber wir brauchen gute Nachrichten. Wir entwickeln immer mehr Gefühl für Solidarität, aber wir neigen auch zur Passivität. Wir müssen wissen, was im Bereich des Widerstandes geleistet wird. Wir müssen wissen, was in der Kunst getan wird, der Musik, der Kochkunst.

Wir wollen eine geeinte Welt, aber keine eintönige.

Wir rufen nach Einheit und sind doch so unterschiedlich. Unsere Unterschiedlichkeit ist jedoch Garant für die Einheit. Es ist der Respekt vor dem Anderen, der diese Einheit ermöglicht, die Garantie dafür, daß Liebe daraus entstehen kann.

Es ist auch wichtig, sich im Mehrparteiensystem zu verwirklichen. Wir brauchen prophetische Politiker, die diese etablierte Unordnung durchbrechen und Leben, Geld und Ruhm riskieren. Immer mehr Politiker sollten sich vom Volk beauftragt fühlen. Frauen sollten nicht nur nach verantwortungsvollen Posten streben, sondern in diesen anders handeln. Es geht nicht darum einfach umzukehren, die die heute unten sind, sind morgen oben. Es geht vor allem darum, neue Formen zu finden. Und die, die sich dazu berufen fühlen, sollten voranschreiten.

Machen wir uns Gedanken über die Gewalt, die Macht, die Regierungen. Unsere Regierungen stützen sich auf die Gewalt, weil sie keine Macht haben. Die Macht hat schon lange das Volk, aber es nutzt sie nicht. Wenn wir uns auf gemeinsame Aktionen einigen könnten, würden wir erfahren, welche Macht wir besitzen. Sie würden versuchen, uns zu unterdrücken, aber niemand kann das Licht löschen, das von einem Volk ausgeht, das in Richtung Freiheit marschiert.

Wir müssen unsere Utopien verteidigen. Es gibt Dinge, die jedem zustehen. Das Sonnenlicht, das Wasser der Meere, die Luft, die wir atmen, entstanden in den Regenwäldern Amazoniens. Jedem gehört auch das Erdöl, das in Jahrtausenden in den Eingeweiden der Erde entstand. Es ist ein Gut, das allen zusteht, nicht nur einigen Ländern oder Firmen.

Wir müssen kämpfen, um die Vereinten Nationen zu verändern. Wir müssen uns dafür einsetzen, daß in Südafrika eine gerechte Demokratie entsteht. In den Vereinten Nationen sollten alle Staaten die gleichen Rechte und Aufgaben haben, nicht die fünf großen Nationen das meiste Stimmrecht, so daß sie Entscheidungen stark beeinflussen können.

Wir haben verschiedene Bereiche des Kampfes, wie eine Spirale, die sich nach oben dreht. Wir brauchen jeden in dieser Spirale, es gibt keine Überlegeneren oder Minderwertige. Die Spirale ist gemeinschaftlich, offen, nicht abgeschlossen, sie geht ins Unendliche, hört niemals auf. Darin besteht unsere Aufgabe. Wir schaffen es.

Wir sollten so tun, als hinge alles von uns ab, mit der Dringlichkeit der Liebe, des Mitleids, aber auch wissend, daß andere ernten werden, was wir säen, daß wir geduldig sein müssen. So wie ein Kind Jahre braucht, bis es selbständig wird, um es dann ein Leben lang zu sein, werden wir uns zu freien Menschen entwickeln, zu ehrlichen, brüderlichen, gleichen. Wir müssen die Erinnerung an die Märtyrer wachhalten, an die, denen das Leben genommen wurde oder die es verloren. Wir müssen der Geschichte eingedenk sein, um die Gegenwart zu verstehen und die Zukunft zu gestalten. Gemeinsam werden wir viel erreichen. Die Zukunft ist unser. Sie beginnt heute.